

DEUTSCHLANDS ANTEIL AN DER BEGRÜNDUNG DES UNGARISCHEN KÖNIGTUMS

VON PETER VON VÁCZY

Seitdem Karl der Grosse den letzten heidnischen deutschen Stamm, die Sachsen besiegt und dem Christentum zugeführt hatte, bedeutete die deutsche Ost- und Nordgrenze lange Zeit die Grenze der damaligen Kulturwelt. Jenseits der Elbe und der Saale sowie auf den grossen Gebieten der einstigen avarischen Herrschaft dauerte die Völkerwanderungszeit noch weiter. Slavische Völker hausten hier, bald erschienen aber auch neue Ankömmlinge von Osten und nahmen die Donausteppen in Besitz. Ihr Name flösste überall Furcht ein, wo sie sich zeigten. Sie hiessen — Ungarn, man meinte aber die Hunnen seien zurückgekommen. Weiter, im Norden unter den Dänen und den Einwohnern der sagenhaften Scandza fanden die germanischen Mythen ihren letzten Zufluchtsort, ja selbst der alte Tierstil erlebte neue Formen. Die lange und breite Strecke vom germanischen Norden zu den Südslaven, die das fränkische Reich von Norden und Osten her umfasste, galt als Barbarenland; es sollte aber in Kürze Neuland für Krieger, Missionäre und Ansiedler aus dem Reich werden. Im Westen stieg eben die wunderbare Welt des Romanischen empor, als im Osten und im Norden die christliche Kultur Wurzel fasste. Wir sind in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Otto der Grosse schlägt mit harter Hand den Partikularismus nieder und gründet auf alten Karolingischen Grundlagen wie ein zweiter Karl der Grosse ein neues Universalreich. Seine Macht ist so gebieterisch, seine Siege so glänzend, dass die jungen Barbarenvölker in der Nachbarschaft sich dagegen nicht lange wehren können. Seine Krieger marschieren bald auf ihren Gebieten und hinter ihnen, wenn nicht voran, schreiten Priester und Mönche, um das besiegte oder erst noch zu besiegende Volk für die Herde Christi zu gewinnen. Aber auch Völker, die ihre politische Selbständigkeit ganz oder halbwegs als Vasallen zu wahren wussten, müssen sich der christlichen Kulturgemeinschaft eingliedern.

Im Jahre 965 nahm König *Harald* von Dänemark mit seiner ganzen Familie das Christentum an, doch konnte dieses erst unter *Sven* und seinem grossen Sohn, *Knud* (1014—1035) feste Wurzeln fassen. Von einer heidnischen Reaktion hören wir zuletzt im Jahre 1086. Etwas später wurde das Christentum in Schweden eingeführt. *Herich* fällt ins Heidentum zurück, sein Sohn, *Olaf* ist aber bereits guter Christ und richtet das Land um die Jahrtausendwende nach christlichen Ideen und Formen ein. Dem Beispiel folgt auch der dritte nordische Staat Norwegen. Unter den Regierungen *Olaf Trygvasons* (995—1000) und *Olaf Haraldsons* (1014—1030) siegt unwiderruflich die abendländische Kultur und damit auch die römische Kirche.

Die kleinen slavischen Stämme an der Elbe und Saale werden dem Reiche einverleibt, deutschen Markgrafen untergeordnet und mit Gewalt bekehrt. Als im Jahre 963 Markgraf *Gero* seine Waffen gegen die Polen führte, hatten sie bereits einen König, namens *Miesko*, der genügend klug war, noch in rechter Zeit zum Christentum überzutreten. Die Reichspolitik begnügte sich damit, das Land in lehnrechtlicher Abhängigkeit zu halten. Dieselbe Entwicklung, wie Polen, nahm Böhmen, bloss die Anfänge reichen mehr weit zurück. Das Christentum hatte bereits in der Karolingerzeit Eingang gefunden, aber erst die Gründung des Bistums Prag, die im Jahre 973 durch *Otto den Grossen* unter Mitwirkung Papst *Benedikts VI.* erfolgte, gab ihm festere Organisation. Das neue Bistum wurde dem Erzbistum Mainz unterstellt, dem auf der politischen Seite die lehnrechtliche Unterordnung des Landes unter dem deutschen König entsprach. Um 950 und 965 vereinigte *Boleslaw* alle Macht in seiner Hand, räumte mit den Teilfürstentümern auf, doch die Unabhängigkeit von Deutschland konnte er sich nicht erkämpfen.

Während das Imperium im Westen unter der Leitung der Ottonen wieder erwachte und sowohl politisch, als auch in religiöser Hinsicht neue Gebiete in seine Einflussphäre zog, erlebte auch das ältere Imperium im Osten einen glänzenden Aufstieg. Harte Soldatenkaiser besteigen nacheinander den Thron, die mit den Heiden des Reiches unaufhörlich kämpfen, bis sie zuletzt Sieger bleiben. Die bulgarische Macht, die grösste, ja alleinige auf dem Balkan, wird zwischen 970 und 1018 vollkommen gebrochen, das Land erobert. Die Bulgaren waren damals bereits Christen nach griechischem Ritus. Für die Mission der byzantinischen Kirche boten sich auch andere Möglichkeiten. Nicht nur die lateinische Kirche, auch die griechische hat an der Bekehrung der barbarischen Völker bedeutsamen Anteil. Auch in Byzanz finden wir die Mission mit der Reichspolitik eng verbunden.

Bereits durch die Bemühungen *Justinians* verbreitet sich das Christentum in der östlichen und nördlichen Gegend des Schwarzen Meeres. Auf diese frühen Errungenschaften gestützt, macht die Reichskirche im Laufe des 8. Jahrhunderts einen mächtigen Vorstoss ins Barbarenland. Im Reiche und Einflussgebiete der Kazaren entstehen mehrere Missionsbistümer, die dann das Christentum ins Innere des Landes weit hineintragen. So sickert es bis zu den Russen von Kiew schon um die Mitte des 9. Jahrhunderts. Im Jahre 957 begab sich *Olga*, *Igors* Gemahlin, nach Konstantinopel und empfing hier die heilige Taufe. Ihr Sohn bleibt noch Heide, aber ihr Enkel, *Wladimir* bekennt sich im Jahre 988 zum Christentum. Sämtliche Bemühungen Roms, die Russen für sich zu gewinnen, waren erfolglos.

Wir sehen also, dass die Zeit zwischen 950 und 1000 für Nord- und Osteuropa schicksalhaft war. Es war eben die Zeit, als dieses grosse Gebiet für die Kultur des Abendlandes durch Wort und Waffe gewonnen wurde. Aus der langen Reihe der bekehrten Völker durften auch die Ungarn nicht fehlen. Sie vernahmen das Gebot der Stunde und zögerten nicht lange dem Beispiel der anderen zu folgen. Wohin sollten sie sich aber wenden? Durch die Lage ihres Landes waren sie vor die Wahl gestellt, entweder der byzantinischen Welt oder dem Bereiche der romanisch-germanischen Völker anzugehören. Ihre östlichen Nachbarn, die Russen von Kiew und die Bulgaren wählten Byzanz; die Kroaten, Böhmen, Mähren und Polen, also die westlich angrenzenden Völker dagegen fügten sich in die abendländische Ordnung ein. Beide Möglichkeiten standen den Ungarn bei der Entscheidung offen.

Ungarn liegt an der Scheide zwischen Ost und West. Dies soll nicht bloss in historischem, sondern auch in geographischem Sinne verstanden werden. Der innere Teil des Landes lässt sich als der letzte Ausläufer der eurasischen Steppe erkennen; klimatisch ist es daher ebenso bedingt wie Südrussland. Die hohen Gebirge, die die Steppenlandschaft kreisförmig umschliessen, lassen dagegen das westliche atlantische Klima einwirken. Schliesslich dringen, trotz der Felsenwand des dalmatinischen Karstes, auch warme Luftströme vom Mittelmeer ins Land. Die Donau öffnet bei ihrem Eintritt ein Tor gegen Westen, die ungarische Ebene aber hat durch das Morava-Tal, in dem heutigen Südslavien, auch nach Süden, nach Konstantinopel einen wichtigen Ausgang. Der Übergang zwischen Sophia und Philippopolis hiess sehr bezeichnend „das Tor des Basileus“. Was nun die historische Lage des Landes betrifft, so fanden die Ungarn bei der Landnahme Zustände, die ein Anknüpfen sowohl an die abendländische,

als auch an die byzantinische Kultur ermöglichten. Pannonien gehörte dem fränkischen Reiche an und wurde in kirchlicher Hinsicht bis zur Drau Aquileia, nördlich von der Drau Salzburg unterstellt. Man darf vielleicht annehmen, dass die abendländische Kultur und das römische Christentum hier auch nach der Besitzergreifung durch die Ungarn manche Spuren hinterlassen hat. Dagegen stand der ganze östliche Teil unter bulgarischer Herrschaft, wo natürlich, jedenfalls seit der Annahme des griechischen Christentums, die Ostkirche ihren Wirkungskreis fand.

Westen oder Osten — so lautete die schwerwiegende Frage und die Entscheidung fiel zugunsten der Byzantiner. Schon um das Jahr 948 erscheinen die Führer der Ungarn in Konstantinopel und lassen sich taufen. Als Pate fungiert der Kaiser selbst, der sie dann mit dem Rang und Titel „Patricius“ und „amicus noster“ bekleidet und reichlich beschenkt entlässt. Die Form dieser Handlung bestimmte die fein ausgebildete Hofpraxis; sie wurde gegenüber barbarischen Fürsten auch öfters angewandt. Wir kennen z. B. den Fall des Bulgaren-Khans, der im Jahre 777 bei *Leo IV.* Zuflucht suchte. Auch ihn hob der Kaiser selbst aus dem Taufwasser, und ernannte ihn dann zum „Patricius“. Der Kaiser gab ihm sogar eine Herzogin zur Frau. Der Titel „Patricius“ will sagen, dass der Neugetaufte irgendwie zum Hofstaat des Kaisers gehört. Tatsächlich werden solche Fürsten oft mit einer bestimmten Aufgabe betraut, so z. B. mit dem Schutz des angrenzenden byzantinischen Gebietes. Der Titel „amicus noster“ weist noch deutlicher darauf hin, dass es sich um einen Bundesgenossen handelt. Er erinnert uns an die „amici“ des alten römischen Reiches, die trotz ihrer Selbständigkeit dem Reich zugezählt wurden. Zweifellos gliederte sich Ungarn durch den Akt in Konstantinopel in das politische und kirchliche System des Ostreiches ein.

Der Bund, den die Ungarn mit Byzanz schlossen, war für die Dauer gedacht. Ein Mönch, namens *Hierotheos*, berühmt durch seine Frömmigkeit, wurde von dem Patriarchen des *Basileus* zum Bischof von Turkia, d. h. des ganzen Landes geweiht und mit der Mission betraut. Als Missionsbischof hatte er eigentlich — wie einst *Method* unter den Slaven — keinen festen Sitz, seine Aufgabe war eben die Bekehrung des ganzen Volkes. Tatsächlich kam er nach Ungarn und führte — nach der Erzählung eines Griechen, dem wir unbedingt Glauben schenken dürfen — viele Heiden zum wahren Gott der Christen. Er musste auf seinen langen Fahrten auch öfter Christen begegnen, alten Landesbewohnern, die den Umsturz, die Landnahme der neuen Herren überlebten und ihren Glauben an Christus bewahr-

ten. Amtlich galten die Ungarn noch als Heiden. Dies bedeutet jedoch nicht, dass das Christentum unter ihnen keine Anhänger fand. Das Beispiel der Kazaren gibt ein gutes Bild von der Grosszügigkeit, mit der man in der Steppe die fremden Religionen behandelte. Sie konnten sich fast ungestört verbreiten.

Die Beziehungen der Ungarn zu dem griechischen Christentum reichen weit zurück, noch in die Zeit hinein, als sie am Ufer des Schwarzen Meeres wohnten, Schon zu Beginn des 6. Jahrhunderts hören wir von einem „hunnischen“ Fürsten, der sich nach Konstantinopel begab und das Christentum annahm. Auch bei dieser Gelegenheit war der Pate der Kaiser selbst. Allein der Neugetaufte verfuhr gegen die alten Götter so streng, dass die Heidenpriester in vollem Einverständnis mit seinem eigenen Bruder, namens *Muageris* einen Aufruhr entfachten und ihn töteten. Im Namen dieses *Muageris* ist unser Volksname *Magyar* zu erkennen. Es ist daher anzunehmen, dass die Ungarn bereits am Anfang des 6. Jahrhunderts den Einwirkungen des byzantinischen Christentums ausgesetzt waren. Damals standen sie zu den Bulgaren in nahem Verhältnis. Unter den Bulgaren erzielt die byzantinische Mission eben auch beachtenswerte Ergebnisse. *Kosmas Indikopleustes* zählt sie in seinem zwischen 547 und 549 geschriebenen Buche den Völkern zu, bei denen sich das Christentum bereits einbürgerte. Zu Beginn des 7. Jahrhunderts sah dann Konstantinopel einen bulgarischen Fürsten mit seinem vornehmen Gefolge durch sein Tor einziehen. Er wird samt seinen Gefährten getauft und kehrt dann reich beschenkt als byzantinischer Patrikios zu seinem Volk zurück. Ein Jahrhundert später lesen wir bereits, dass es auf der Halbinsel von Krim und in der Gegend zwischen Wolga—Don—Kaukasus zahlreiche griechische Bistümer gebe. So war auch den hier lebenden Ungarn die Möglichkeit gegeben das Christentum in seiner griechischen Form anzueignen. Völlig in Einklang mit diesen frühen Angaben steht die Erzählung der Methodios-Legende über die Begegnung des Slavenapostels *Methodios* mit einem ungarischen Fürsten. Als sich nämlich *Methodios* um das Jahr 881 an der unteren Donau aufhielt, wollte ihn der „rex Ungrorum“ sehen. Viele gab es, die dem Apostel der Slaven von dieser gefährlichen Begegnung abrieten, trotzdem ging er zu ihm. Der König empfing ihn mit grosser Ehre und sprach mit ihm eingehend. Bei dem Abschied umarmte er ihn und sprach zu ihm: Gedenke meiner ständig, ehrwürdiger Vater, in deinen Gebeten!

All dies bezeugt, dass das junge ungarische Christentum von Anfang an griechisch orientiert war. „Mein Herr, helfe Johann, Amen“

— diese schlichten Worte stehen auf einem Kopf aus der Landnahmezeit in griechischer Sprache. Allerdings ist leicht zu verstehen, dass dieses Christentum halbwegs noch heidnisch war. Auf die schöne Säbeltasche schnitt man das Kreuz, als sichtbares Zeugnis des neuen Glaubens, sein Besitzer wurde jedoch nach heidnischer Sitte mit seinem Lieblingsross begraben.

Wie kräftig und verbreitet dieses Christentum war, ist noch aus gewissen Gebräuchen der Spätzeit erkennbar. Allgemein bekannt ist, dass die alte Kirche nichts daran auszusetzen hatte, wenn verschiedene Gegenden ihre verschiedenen Bräuche bewahrten. Die Kirche war eben noch nach Ländern organisiert und wurde durch die Landesynode geleitet. Ihre oberste Führung stand dem König als vicarius Christi zu. Auf diese Weise gestaltete sich das religiöse Leben in den Ländern Europas sehr mannigfaltig und diese Mannigfaltigkeit wurde auch von Rom geduldet. Erst die gregorianische Kirche nahm eine andere Haltung ein und verlangte die Vereinheitlichung der Liturgie und der kirchlichen Bräuche nach römischem Vorbild.

Unter solchen Umständen musste auch die Kirche in Ungarn, wenigstens bis zum Auftreten der gregorianischen Bewegung, byzantinische Eigentümlichkeiten aufweisen. In der Tat finden wir solche Spuren. Auch in Ungarn erklärten die Gregorianer den Vernichtungskrieg gegen Abweichungen von der römischen Norm. Der König, die Geistlichen, das Volk jedoch sträubten sich dagegen. Sie wussten, wie viel sie im Interesse Roms von den althergebrachten Sitten und Gewohnheiten aufopfern müssen. Auf dem Hoftag von Szabolcs, im Jahre 1092 wurde die ungarische Kirche, unter anderem auch die ungarische Fastenpraxis, in Schutz genommen. Latini, die nicht nach ungarischer Art fasten wollen, mögen lieber auswandern, haben aber das hier erworbene Geld im Lande zurückzulassen. Vermutlich waren die Latini Welschen, vor allem italienische und wallonische Kaufleute, die in der Hauptstadt, in Gran (Esztergom) ein eigenes Stadtviertel bewohnten. Die ungarische Art des Fastens bestand nun darin, dass der Genuss von Fleisch nicht erst vom Aschermittwoch, sondern bereits von dem vorangehenden Montag an verboten war, sodass in Ungarn die Osterfasten sieben Wochen dauerten. Eine solche Fastenzeit von sieben Wochen war im Bereiche der römischen Kirche nie heimisch, dagegen wurde sie in den Ländern der byzantinischen Kirche gehalten, allerdings bloss in früherer Zeit. Unter der Regierung des Kaisers *Heraklius*, jedenfalls in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts ging man nämlich in Byzanz zu einer achtwöchigen Fastenpraxis über. Wir sehen daher, dass das ungarische Christentum

nicht bloss byzantinischen, sondern sogar frühbyzantinischen Ursprung hat. Es bildete sich noch vor dem 8. Jahrhundert aus und blieb dann auf dieser Stufe. Die Neuerungen der byzantinischen Kirche, die für Ungarn keine Gültigkeit besaßen, drangen nicht mehr in das ungarische Christentum ein. Das Gleiche geschah mit den germanischen Völkern. Sie hielten auch dann an dem Glauben des Kaisers *Valens*, dem Arianismus fest, als bei den Römern bereits überall die Orthodoxie gesiegt hatte.

Erst nach diesen Betrachtungen sind wir eigentlich in der Lage, den Anschluss Ungarns an Byzanz richtig zu würdigen. Der Zug nach Konstantinopel war weniger ein schüchterner Beginn, als vielmehr der Abschluss einer langen Entwicklung. Der neuernannte Bischof von Turkia, *Hierotheos*, fand, als er um 948 ins Land kam, bereits christliche Gemeinden mit festen, ausgebildeten Bräuchen vor. Er wollte diese nicht antasten, obzwar sie ihm ziemlich archaisch schienen; sie wurden auch später von der römischen Kirche geschont. So fristeten allerlei Bräuche ihr Leben bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts weiter. Nicht bloss das Fasten war hier anders, als im Abendlande. Auch die eigenartige Behandlung der Priesterehe erregte bei den Vorkämpfern der kirchlichen Reform Anstoss. In Ungarn liess man die Priesterehe ebenso zu, wie in Byzanz. Und als die Gregorianer dagegen einschreiten wollten, beriefen sich die ungarischen Bischöfe unter der Führung *Ladislaus des Heiligen* auf die diesbezüglichen Beschlüsse der trullanischen Synode vom Jahre 692. Erst in den letzten Jahren *Kolomans*, um 1112, gelang es der Reformbewegung den römischen Standpunkt durchzusetzen. Beachtenswert ist, dass das alte ungarische Eherecht ebenfalls den Normen der byzantinischen Kirche folgte. Doch auch auf diesem Gebiet war der Sieg über Byzanz durch die Regierung *Kolomans* gesichert. Was nun die Liturgie betrifft, so war sie natürlich lateinisch, doch findet man in ihr einige byzantinische Züge; so wurde z. B. am Königstag die Wasserweihe nach einem liturgischen Buch des ausgehenden 11. Jahrhunderts „ut mos est Graecorum“ vorgenommen. Unter *Koloman* versuchte dann eine Synode die römische Ordnung in der Form einzuführen, wie sie ein Anhänger des Papstes *Gregor VII.*, der Mönch *Bernoldus Constantiensis* in seinem *Micrologus* festsetzte. Dadurch wurde die eigenartige ungarische Fastenpraxis aufgehoben. Schwieriger war das Zurückdrängen des griechischen Mönchtums. Die Klöster der Basiliten waren so zahlreich, dass *Innozent III.* sich darüber dem ungarischen König beklagen musste. In einem dieser

Klöster entstand die erste lateinische Übersetzung zwei namhafter griechischer Kirchenväter, *Johannes Damaskenos* und *Maximos*.

Dieses Bild könnte noch wohl mit einigen Angaben ergänzt werden. Doch bezeugt es auch so die Stärke und Verbreitung des griechischen Christentums. Die Gestalt *Stefans des Heiligen*, des ersten ungarischen Königs ist für jeden Ungarn eng mit dem Anschluss an das Abendland verbunden. Indessen hinderte Stefan seine abendländische Einstellung nicht daran, in Veszprém ein Frauenkloster mit griechischer Observanz zu stiften. Seine Stiftungsurkunde war griechisch, nach Art der byzantinischen Privaturkunden geschrieben. Er baute in Konstantinopel eine Kirche von wunderbarer Schönheit, in der die Messe nach lateinischem Ritus gelesen wurde. Und er zog zu grösseren Bauarbeiten griechische Künstler heran. Es fragt sich, warum sich *Stefan der Heilige* trotzdem dem Abendlande zuwandte. Was erklärt diese plötzliche Wendung? Kulturelle Gesichtspunkte mochten dabei schwerlich mitgespielt haben. Der Glanz des zweiten Roms war nie leuchtender, als um die Jahrtausendwende. Selbst die Ottonen ahmten die Byzantiner eifrig nach und warben um griechische Prinzessinnen. Ebensowenig können wir daran glauben, dass am Hofe des ungarischen Fürsten Debatten über den Vorzug der römischen gegenüber der griechischen Kirche stattfanden. Der plötzliche Entschluss zugunsten des Westens erfolgte in der Tat aus rein politischen Gründen.

Bis zur Begründung des Königtums lebten die Ungarn nach der Art der eurasischen Steppenvölker in mehr oder weniger losem Stammesverbände. Nach Sippen, Unterstämmen und Stämmen geteilt, wurden sie von mehreren Häuptlingen geführt, unter denen die *Árpáden* die Obergewalt innehatten. Die Macht des Grossfürsten war nicht immer gleich. *Árpád* war stark und mächtig, seine Nachfolger dagegen wurden bald durch den Ruhm und Glanz einiger Häuptlinge, die die grosszügigen Kriegsfahrten nach Westen und Süden organisierten, in Schatten gestellt. So ist es nicht wunderlich, dass der Kaiser von Byzanz seine Briefe an die Archontes und nicht an den zur Zeit regierenden Grossfürsten der Ungarn richtete. Auch um das Jahr 948, als Ungarn das Bündnis mit Byzanz schloss, wurde der Besuch des Mitgliebes des Herrscherhauses ganz nebensächlich erwähnt, dagegen die Taufe des ersten und zweiten Würdenträgers im Lande, *Gyulas* und *Bulcsus* mit grosser Aufmachung beschrieben. Die Aussenpolitik entsprach dieser Lage. Nichts deutet darauf, dass der Grossfürst eigenen Zielen folgte. Im Gegenteil bestand zwischen ihm und den führenden Häuptlingen das beste Einvernehmen, ja er richtete sich

nach ihnen. Der mächtige *Gyula*, Fürst des östlichen Teiles von Ungarn gab seine schöne, männlich tätige Tochter, *Sarolt* dem Sohn des Grossfürsten *Taksony*, namens *Geisa* und sicherte dadurch seinen Einfluss im fürstlichen Hof.

Eine innere Spaltung im politischen Leben machte sich erst nach der Niederlage auf dem Lechfeld vom Jahre 955 fühlbar. Durch den glänzenden Sieg *Ottos des Grossen* waren die Häuptlinge gezwungen die nach Westen gerichteten Streifzüge aufzugeben und das Kriegsglück auf byzantinischem Gebiet zu suchen. Obzwar sie um das Jahr 948 den „ewigen Frieden“ mit Byzanz schlossen, warteten sie nicht einmal den Tod ihres Vertragspartners, des Kaisers *Konstantinos Porphyrogennetos* ab, sondern fielen noch im Jahre 959 ins byzantinische Gebiet ein. Nach zwei Jahren (961) wiederholten sie ihren Raubzug in Thrakien. Als Aufmarschgebiet diente Bulgarien, dessen schwacher Fürst, Zar *Peter* es nicht vermochte, den Weg vor dem gefährlichen Feind zu sperren. Er wurde zur Tributzahlung genötigt und musste zusehen, wie die fremden Scharen durch sein Land weiter nach Byzanz ziehen. Wegen dieser Haltung beschuldigten die Byzantiner den bulgarischen Zaren, dass er mit den Ungarn gegen das Reich gemeinsame Sache mache. 966 begann der bittere Kampf zwischen Byzanz und Bulgarien, der mit dem Untergang des bulgarischen Reiches endete. An diesem Ringen beteiligten sich auch die Ungarn, anfangs gegen den Kaiser mit den Russen und Bulgaren in einem Lager, zuletzt aber im Bund mit den Byzantinern gegen die Bulgaren.

In diesen Kämpfen zeigte Ungarn keine einheitliche Politik. Nach einer glaubwürdigen byzantinischen Quelle fielen nicht alle Ungarn von Byzanz ab. Der mächtige Fürst Ost-Ungarns, *Gyula* hielt an dem byzantinischen Bund weiterhin fest, unterstützte mit ganzer Kraft das Christentum in seinem Lande und blieb den byzantinischen Streifzügen seiner Mitfürsten völlig fern. Aus der alten ungarischen Überlieferung ist bekannt, dass der Held der neueren Kriegszüge von 959 und 961 *Botond* war, der die Führung der in Transdanubien wohnenden Stämme nach dem Tod *Bulcsus* übernahm. Die engen Beziehungen, in denen die Dynastie zu diesen Stämmen stand, lassen vermuten, dass auch der Grossfürst eine feindliche Haltung gegenüber Byzanz eingenommen hat. Seine Truppen kämpften wirklich in der russischen Armee, als im Jahre 969/70 *Swjatoslaw*, Fürst von Kiew mit bulgarischer und petschenegischer Hilfe gegen Konstantinopel zog. Kurz vorher war *Swjatoslaw* noch mit der Eroberung Bulgariens beschäftigt. Es ist bezeichnend, dass wir aus dieser Zeit noch nicht von ungarischen Hilfsscharen hören. Sie erschienen aber in dem Augenblick,

als *Swjatoslaw* den Thron des *Basileus* stürzen wollte. Die ungarisch-russische Freundschaft erwies sich auch später, in den Tagen *Stefans des Heiligen* als lebensfähig. Die starke byzantinische Gegnerschaft gab Anlass, mit den Bulgaren, die in dieser bewegten Zeit um ihr Dasein kämpften, ein Bündnis einzugehen. Grossfürst *Geisa* verheiratete eine seiner Töchter mit dem Sohne des bulgarischen Zaren *Samuel*, namens *Gabriel-Radomir* (vor 983). Während also der mächtige *Gyula* von Ostungarn weiterhin auf der Seite Byzanz ausharrte, nahm die herrschende Dynastie eine ausgesprochene antibyzantinische Haltung ein.

Der Zwiespalt in der ungarischen Aussenpolitik war in der inneren Entwicklung des Landes begründet. Nach der Niederlage auf dem Lechfelde waren die Ungarn genötigt, sich bis zur Leitha und March zurückzuziehen und ihre ruhmreichen Streifzüge einzustellen. Mähren ging verloren und die Ostmark und Markgrafschaften an der Mur und in Krain wurden wiedereingerichtet. Als die Byzantiner nach dem Einverleiben Ostbulgariens (972) das Ausfalltor nach Süden schlossen, war dem kriegerischen Nomadenleben ein Ende gesetzt; die Häuptlinge, die auf den Kriegsfahrten Ruhm und Ansehen gewannen, mussten in der nun folgenden Friedenszeit ihre bisherige führende Stellung einbüssen, wogegen die Zentralgewalt mehr und mehr erstarkte. Das Volk, zur Sesshaftigkeit und Verteidigung getrieben, sah in der Person des Grossfürsten seinen geborenen Führer. *Geisa* erkannte mit richtigem Instinkt die günstige Gelegenheit und trachtete bald danach, seine Macht auf Kosten der Teilfürsten zu vermehren. Vielleicht dachte er bereits daran, den alten Stammesverband zu zersetzen und das Königtum nach christlichem Muster zu begründen; jedenfalls kam es in seinen Lebzeiten noch zu keinem offenen Krieg. Ja, er verstand es sogar mit den meisten Häuptlingen auf gutem Fuss zu stehen. *Samuel* aus dem Geschlechte *Aba*, der Beherrscher der Sajó-Theiss-Gegend war sein Schwager, und höchst wahrscheinlich gehörte auch *Koppány*, der einflussreichste Mann in ganz Pannonien, der spätere Heidenführer, zu seinem Verwandtschaftskreise. Doch was half dies alles, wenn der grösste und mächtigste unter allen Fürsten, *Gyula* in schärfster Opposition beharrte.

Da sich *Gyula* auf Byzanz stützte, gab es für *Geisa* bloss eine Wahl: den Anschluss an den Westen. Seine Frau *Sarolt* war die Tochter *Gyulas* und griechische Christin. In seinem Hofe und Lande wirkten ohne Zweifel griechische Mönche und Priester. Dies alles hinderte ihn nicht, mit dem anderen römischen Reich, mit Deutschland die Freundschaft zu pflegen. Bereits im Jahre 973 erschienen seine Ge-

sandten, zwölf ungarische Magnaten, vor *Otto dem Grossen*, um die Gunst und das Wohlwollen des deutschen Kaisers zu gewinnen. Ein folgenschwerer Schritt, in jeder Hinsicht jenem ähnlich, den man in Byzanz tat. Wie um das Jahr 948 das politische Bündnis auch eine kulturelle Annäherung bedeutete, so verband sich auch jetzt mit der deutschen Freundschaft die Übernahme der abendländischen Kultur und des römischen Christentums. Bischof *Pilgrim* von Passau, der in die Verhandlungen eingeweiht war, spricht von einem „pactum“ und versteht darunter einen Bund auch in kirchlicher Hinsicht. Schon vorher kam ein Schwabe, der heilige *Wolfgang* nach Ungarn, um das Christentum in westlicher Form zu verbreiten; er wurde aber bald von Bischof *Pilgrim* abberufen. Die ungarische Mission sollte nicht von einzelnen glaubenseifrigen Mönchen und Priestern geleitet werden, sondern unter der Aufsicht und Führung des kaiserlichen Hofes stehen. In seinem Brief an Bischof *Pilgrim* fordert der Kaiser diesen auf, unter Bischof *Bruno von Verden* eine kaiserliche Gesandtschaft zum König von Ungarn führen zu lassen. *Pilgrim* soll dafür Sorge tragen, dass sie an nichts Not leide und die ungarische Grenze ohne Hindernis erreiche. Hätte die Sendung alle Hoffnungen erfüllt, dann würde er und seine Passauer Kirche davon viel Nutzen haben. *Pilgrim* begab sich selbst nach Ungarn und bekehrte in kurzer Zeit mit seinen Mönchen und Priestern etwa 5000 vornehme Männer und Frauen. Der Grossfürst liess den Missionären alle Hilfe gewähren. Wer sich nicht freiwillig bekehrte, wurde mit Gewalt getauft.

In den folgenden Jahren befestigte *Geisa* seine Beziehungen zum Reich. Herzog *Heinrich von Bayern* zettelte sowohl nach dem Tode *Ottos des Grossen*, als auch zur Zeit der Thronbesteigung *Ottos III.* einen Aufruhr an, in dem auch *Boleslaw II.*, Herzog von Böhmen und *Miesko I.*, Herzog von Polen eine Rolle spielten (974, 984). *Geisa* verbanden mit *Heinrich dem Zänker* und dem polnischen Herrscherhause verwandtschaftliche Beziehungen. Es ist aber sehr bezeichnend für seine Politik, dass seine Verbindung mit diesen Herzögen aus einer Zeit herrührt, als beide mit dem Kaiser bereits in schönster Eintracht lebten. Er gab eine seiner Töchter dem Sohne *Mieskos*, *Boleslaw* zur Frau (vor 990), sein Sohn, *Waik*, oder wie sein christlicher Name lautet, *Stefan*, heiratete die Tochter *Heinrichs des Zänkers*, *Gisela*, die eine Schwester des späteren Kaisers *Heinrich II.* war (um 996). Auf diesem Wege glaubte er die Unterstützung des deutschen Reiches vor dem Beginn des Kampfes mit den Häuptlingen zu sichern.

In der Erinnerung des Volkes blieb er ein Fürst, der die Fremden, Ritter und Mönche, freundlich aufnahm und sie mit allen Mitteln be-

günstigte, sein eigenes Volk dagegen grausam behandelte. Lange Zeit noch ging das Sprichwort im Lande umher, dass wer sich damals schneller zu Christus bekannte, für einen Adligen von höherem Rang gehalten wurde. Die Stimmung war bitter, als *Geisa* 997 starb. Alle, die das heiliggewordene Herkommen unversehrt bewahren wollten und sich vor der Erstarkung der fürstlichen Macht fürchteten, wandten sich gegen den jungen Sohn *Geisas*, *Stefan Koppány* von Somogy machte ihm den Thron streitig und wollte mit Gewalt seine verwitwete Mutter heiraten. Der Krieg brach aus und in diesem Ringen mit seinen Feinden stützte sich *Stefan* auf die Deutschen. Am Ufer des Flusses Gran wurde er auf deutscher Weise mit dem Schwert gegürtet und übergab die Führung seiner Truppen einem Deutschen, namens *Vencelin*. Von Fremden, zunächst Rittern aus dem Reich, Deutschen und Italienern umgeben, den heiligen Martin, den Schutzpatron des alten Pannonien zu Hilfe rufend, zog *Stefan* gegen den Fürsten *Koppány* und besiegte ihn. Damit aber war der Kampf noch lange nicht beendet. Einige Jahre später gelang es *Stefan*, die Macht des Fürstenhauses *Gyula* zu brechen und sein Land zu besetzen (1003). Sein letzter Widersacher, *Ajtony*, Beherrscher der Maros-Theiss Gegend, erwarb die Unterstützung der Griechen, liess sich in Vidin taufen, und errichtete sogar ein Kloster für griechische Mönche. Trotzdem konnte er sich nicht halten und wurde getötet.

Durch den Untergang *Gyulas* und *Ajtonys* war das Schicksal des ungarischen Byzantinismus besiegelt. Die griechische Kirche musste der römischen, die Welt der Byzantiner der lateinischen weichen, *Stefans* Sieg mit Hilfe des deutschen Reiches bedeutete den Sieg des Abendlandes über den byzantinischen Osten. Es versteht sich von selbst, dass auch das ungarische Königtum um die Jahrtausendwende im Bund mit den Deutschen begründet wurde. Nach *Thietmar von Merseburg* erhielt *Stefan* die Krone mit päpstlicher Benediktion durch die Gunst und auf Betreibung (*gratia et hortatu*) *Ottos III.* Bei dieser Sachlage war es natürlich, dass eben Deutschland das Vorbild für *Stefan* bei der Einrichtung des Königtums abgegeben hat. Seine in lateinischer Sprache verfassten Urkunden wollten wie deutsche kaiserliche Privilegien aussehen und seine Münzen ahmten den Regensburger Obulus seines Schwiegervaters, *Heinrichs II. von Bayern* aus den Jahren 985—995 nach. Er führte auch die deutsche Hofordnung ein. An der Spitze seines Hofes steht ebenso ein *comes palatii*, wie in Deutschland und nicht, wie bei den Kapetingern, ein *dapifer*. Aber als guter Gärtner, der auch das Klima und die Beschaffenheit des Bodens berücksichtigt, verpflanzte er nicht alles nach Ungarn, was er vorgefun-

den hatte. Die fränkische Grafschaftseinteilung wurde auch in Ungarn heimisch, doch zeigt sie hier ein ganz anderes Bild. Sie wurde, wie in Böhmen, mit einer Burgverfassung vereint. Es kam auch niemals dazu, dass man die Ämter erben konnte. *Stefan* wollte in seinem Lande Herr bleiben. Vielleicht gewährte er eben deshalb dem Lehnwesen kein Bürgerrecht in Ungarn. Er liebte mehr eine straffere Regierungsweise mit Grafen, Ministerialen, ja auch subalternen Beamten, die er selbst ernannte und nach Belieben versetzen oder absetzen konnte. So sehen wir ein politisches System im Lande der Ungarn aufkommen, das mit Hilfe der Deutschen nach dem Vorbild des deutschen Reiches begründet wurde, ohne die Gefahr ganz und gar deutsch zu werden. Es ist eben *ungarisch* geworden.

In dieser Schicksalsstunde, wo eine neue Welt ihre Formen sucht, denken wir Ungarn dankbaren Herzens an die deutschen Männer, die das heidnische Volk *Geisas* und *Stefans* zur abendländischen Kultur gewandt haben. Ohne ihre Hilfe hätten wir nie den Weg nach dem Abendlande gefunden.

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár